

Reden  
bei der feierlichen Übergabe  
des Rektorates  
zu Beginn des Sommersemesters  
am 9. Mai 1958

1.

Jahresbericht des Rektors der Universität  
Professor D. Gerhard Rosenkranz

2.

Rede von Professor Dr. phil. Joseph Vogt:  
Wege zur Menschlichkeit in der antiken Sklaverei



1958

## Wege zur Menschlichkeit in der antiken Sklaverei

von Professor Dr. phil. JOSEPH VOGT

Wenn es mir nach altem Brauch zukommt, mein Amt mit einem Vortrag aus meinem Fachgebiet anzutreten, so möchte ich einen Problemkreis erörtern, der mich seit einer Reihe von Jahren beschäftigt und der, wie ich glaube, zu den grundlegenden Fragen meiner Wissenschaft gehört. Auf dem weiten Feld der Geschichte des Altertums stellt die griechisch-römische Antike den Bezirk dar, der uns im historischen Ablauf der Reiche und Kulturen des Mittelmeergebiets noch am nächsten steht und in seinem menschlichen Wert als Urbild stets gegenwärtig bleibt. Die Sklaverei, als ein wesentliches Element in der gesellschaftlichen Struktur der Antike, ist seit langer Zeit – zuerst im Zusammenhang mit der modernen Antisklavereibewegung – eindringend erforscht worden. Aus einer Preisaufgabe der Pariser Académie des sciences morales et politiques von 1837 ist die erste umfassende Monographie über den Gegenstand von Henri Wallon hervorgegangen<sup>1</sup>. In den folgenden Jahrzehnten sind einzelne Gebiete der antiken Gesellschaft und Wirtschaft auf Grund eines fortdauernd anwachsenden Quellenmaterials genauer untersucht worden. Der Vortrag von Eduard Meyer über die Sklaverei im Altertum<sup>2</sup> kann als ein richtungweisender Entwurf gelten. Die Darstellungen von W. L. Westermann<sup>3</sup> bringen die mannigfachen Aspekte und Wandlungen des Instituts zum Vorschein. Was uns aber fehlt, ist ein anschauliches

<sup>1</sup> *H. Wallon*, *Histoire de l'esclavage dans l'antiquité*, 2. Aufl., Paris 1879.

<sup>2</sup> *Ed. Meyer*, *Die Sklaverei im Altertum*, Kleine Schriften, I 1924, S. 169 ff.

<sup>3</sup> *W. L. Westermann*, Art. Sklaverei RE Suppl. VI 894 ff. (1935) und *The Slave Systems in Greek and Roman Antiquity*, Mem Am.Philos. Soc. 40 (1955).

Bild der Funktionen, die die Sklaverei im Organismus der antiken Gesellschaft innegehabt hat, und eine kritische Würdigung ihrer Rolle für Entstehung, Entfaltung und Untergang der Kultur. Die marxistische Wissenschaft bringt der Sklaverei ein besonderes Interesse entgegen, sie vermag sie aber nur im Zusammenhang der materiellen Produktion und der Klassenbildung zu fassen und verfällt so, wie die rege sozialgeschichtliche Forschung in den kommunistisch regierten Ländern zeigt, mehr und mehr einem lähmenden Schematismus. In dieser Lage scheint es mir geboten, die Darstellung der Sklaverei in der antiken Gesellschaft in den Rahmen der verschiedenen Rechtsverhältnisse von Dienstbarkeit einzuordnen, ihren Anteil am Produktionsprozeß und am Kulturschaffen für möglichst viele Gebiete exakt festzustellen, die Mentalität der bürgerlichen Schichten und die Gesinnung der Sklaven genauer zu untersuchen. Im Rahmen der Mainzer Akademie der Wissenschaften und der Literatur habe ich Mitarbeiter bei diesen Forschungen gefunden. Siegfried Lauffer hat die Bergwerkssklaven von Laureion behandelt<sup>1</sup>, Franz Bömer hat sich der Religion der Sklaven zugewandt<sup>2</sup>; über die Quellen der antiken Sklaverei geben die Studien zur Kriegsgefangenschaft und zur Sklaverei in der griechischen Geschichte von Gisela Micknat<sup>3</sup> und die bevorstehenden Untersuchungen von Franz G. Maier über den hellenistischen Seeraub, von Hans Volkmann über die Versklavung der Einwohnerstaaten erobelter Städte Auskunft. Ich selbst habe dort die Fragwürdigkeit einer harmonisierenden Betrachtung von Griechentum und Humanität aufzuzeigen gesucht und an der Struktur der antiken Sklavenkriege die These von einer kommunistischen Internationale des Altertums zurückgewiesen<sup>4</sup>. Von jüngeren Mitgliedern des Arbeitskreises sind Beiträge über das Bild des unfreien Menschen im griechischen und römischen Schrifttum, über die Sklaven im antiken Kriegsdienst, über die unfreie Bevölkerung

<sup>1</sup> S. Lauffer, Die Bergwerkssklaven von Laureion, Akademie der Wissenschaften und der Literatur, Abhandlungen der geistes- und sozialwissenschaftl. Klasse 1955, 12 und 1956, 11.

<sup>2</sup> F. Bömer, Untersuchungen über die Religion der Sklaven in Griechenland und Rom, I: Die wichtigsten Kulte und Religionen in Rom und im lateinischen Westen, ebenda 1957, 7.

<sup>3</sup> G. Micknat, Studien zur Kriegsgefangenschaft und zur Sklaverei in der griechischen Geschichte, I. Homer, ebenda 1954, 11.

<sup>4</sup> J. Vogt, Sklaverei und Humanität im klassischen Griechentum, ebenda 1953, 4, und Struktur der antiken Sklavenkriege, ebenda 1957, 1.

in der römischen Revolution, über die Funktion der Sklaven in der Erziehung und im künstlerischen Leben zu erwarten. Wenn diese und noch andere Fragen geklärt sind, wird man wohl darüber urteilen können, ob die antike Sklaverei – medizinisch gesprochen – einen lebbareren Zustand gebildet und wie sie die Kultur beeinflußt hat.

Nach diesem Einblick in die Werkstatt möchte ich auf einige überraschende Erscheinungen zu sprechen kommen, die zwar nur einen kleinen Ausschnitt aus dem ganzen Phänomen ausmachen, uns aber einige Kategorien der Bedientensklaverei in besonderer menschlicher Nähe zu den Freien zeigen. Es kann natürlich nicht davon die Rede sein, daß das Institut der Sklaverei als solches die Menschlichkeit gefördert habe. Wenn selbst Platon nichts dagegen eingewandt hätte, daß ein Mensch als Besitzstück wie ein Maultier auf dem Markt gekauft und verkauft wird, wenn Vedius Pollio, ein Freund des Kaisers Augustus, seine Sklaven bestrafen durfte, indem er sie in den Fischteich warf als Futter für seine Muränen, ohne sich dadurch strafbar zu machen, so ist wohl klar, daß dieses ganze System allem, was wir mit Menschlichkeit meinen, schroff widersprach. Griechische Sophisten haben dies offen ausgesprochen und sich darauf berufen, daß die Natur niemand zum Sklaven gemacht habe. Die stoische Philosophie hat allen Menschen Anteil an der Weltvernunft zugebilligt und daraus die Ideale des Weltstaats und der Humanität gewonnen. Ohne feste Bindung an eine der großen Schulen hat sich »der Gedanke von der sittlichen Freiheit auch des rechtlich Unfreien« eine gewisse Anerkennung verschafft<sup>1</sup>. Diese Lehren haben im Lauf von Jahrhunderten die Sklaverei zwar nicht aufzuheben vermocht, aber doch gemildert. Indes geht es hier nicht um Philanthropia und Humanitas, diese hohen Werte antiken Denkens. Ich möchte vielmehr zeigen, wie in der griechischen und noch mehr in der römischen Gesellschaft die Sklaven an bedeutsamer Stelle Aufgaben zu verrichten hatten, bei denen sie ihre Herren in der ganzen Schwachheit der menschlichen Natur zu betreuen hatten, nämlich als Säuglinge, als Kinder und als Kranke, und wie bei solcher Begegnung abseits aller Theorie Innigkeit, Treue und Freundschaft erwachsen, fast möchte man sagen: Menschlichkeit wider Willen. Die Ammen, die Pädagogen und die Leibärzte der hohen Herren verdienen unsere Aufmerksamkeit, nicht weil es uns gelüstete, die antike Welt aus der Diener-

<sup>1</sup> Dazu *W. Richter*, Seneca und die Sklaven, *Gymnasium* 65 (1958) S. 196 ff.

perspektive zu betrachten, sondern weil hier deutlich wird, daß ein radikales System nur bestehen kann, indem es sich an den empfindlichsten Stellen einschränkt. Natürlich könnte man diese Beobachtung auch an anderen Berufen der Haussklaven anstellen, an den Sekretären, Kammerdienern und Köchen etwa. Doch wir halten uns an langdauernde und gut bezeugte Einrichtungen, die dem Schutz des gefährdeten Lebens selbst dienen.

Mit dem Mütterchen Eurykleia beginnt die lange Reihe der Ammen, die als unfreie Dienerinnen in griechischen und römischen Familien die Kinder des Hauses gestillt und gepflegt haben. Gewiß gab es immer auch Mütter, die sich ihre Kinder nicht wegnehmen ließen, aber in der Stadt war doch die Regel, daß man das Kind für die Zeit des Stillens – zwei Jahre zumeist – der Amme (*τίτθῆ*) und für die Pflege der folgenden Jahre der Wärterin (*τροφός*) übergab, also Sklavinnen anvertraute, die zudem meist ausländischer Herkunft waren. Nicht als ob man diese Dienste geringgeschätzt hätte; erzählte doch der Mythos davon, daß die Sprößlinge der Götter ihre erste Ernährung und Pflege von den Nymphen selbst empfangen haben. Als das griechische Denken mit den Sophisten daran ging, das Leben nach der Vernunft zu ordnen, entwarf es, wie uns im großen Zusammenhang Werner Jaeger gezeigt hat, die Grundlagen einer Erziehung, die mit der Pflege des Säuglings begann, dann die Spielzeit regelte und mit dem 7. Jahr zum Lernen in der Schule hinführte. Platon hat im 5. Buch der *Politeia* und umfassend im 7. Buch der *Gesetze* die Erziehung in den aufeinanderfolgenden Stufen der Pflege (*τροφή*) und der Bildung (*παιδεία*) behandelt und die Auffassung vertreten, daß die erzieherische Formung des Menschen schon beim Kind im Mutterleibe zu beginnen habe und daß sie entscheidende Bedeutung erlange beim Kleinkind, das geformt werden müsse wie Wachs, solange es weich ist<sup>1</sup>. In der Erziehungslehre, die sich in den Schulen der hellenistischen Philosophie als eine besondere Wissenschaft entfaltete, war die Anweisung über die Amme ein äußerst wichtiges Kapitel. Wir sehen dies noch an den letzten Brechungen der Theorien, die wir bei Quintilian und Tacitus, bei Favorin und Plutarch und in der Frauenheilkunde des Soran vorfinden. Da wird nachdrücklich betont, daß die Mutter die natürliche Ernähre-

<sup>1</sup> *Platon*, *Nom.* VI 789 a–e und das Folgende.

rin des Kindes sei, daß sie allein mit wahrer Sympathie sich der Aufgabe widme, daß dies alles von der Vorsehung so eingerichtet sei. Einzelne gehen weiter, argumentieren physiologisch, daß mit der Muttermilch auch der Charakter sich vererbe, und verlangen dann folgerichtig die Ablehnung der Amme überhaupt. Die Ärzte, die sich an die realen Verhältnisse halten, geben genauere Vorschriften für die Auswahl der Amme; Soran verlangt, daß es eine Griechin sein müsse, Oreibasios bevorzugt Frauen von thrakischer oder ägyptischer Herkunft.

Es dürfte damit klar sein, daß die Frage in ihrer ganzen Bedeutung stets gegenwärtig war. Aber auch dies ist sicher, daß die Erziehungslehre in ständiger Polemik mit der Erziehungspraxis stand – ein Verhältnis, das offenbar zum Wesen dieser Wissenschaft gehört. Es blieb dabei, daß die Frauen der Adelshäuser und der wohlbestellten Bürgerfamilien sich nicht der Mühe des Stillens unterzogen. Wir besitzen in hellenistischen Papyri Ammenverträge, in denen Sklavinnen und verarmte Bürgerfrauen zum Ammendienst eingestellt werden. Auch in die römische Welt drang dieser Brauch im Zug der allgemeinen Hellenisierung ein. Gewiß hat hier die gute, alte Zeit, in der der Sohn nicht »in der Kammer einer gekauften Amme, sondern im Schoß und Busen der Mutter« erzogen wurde, lang gedauert; die römische Mutter hat höheren Rang und stärkere Wirkung als die griechische. Aber Bildung und Luxus bereiteten auch hier der Amme und der Wärterin den Weg, und es verstand sich, daß in einer Gesellschaft, die zweisprachig wurde, die *Graecula ancilla* willkommen war<sup>1</sup>.

Sklavinnen waren es also, die in der antiken Welt die Kindheit der Helden und Könige, der Dichter und Philosophen betreut haben. Sie haben sie gewickelt und in Schlaf gewiegt, mit Amuletten und Sprüchlein gegen bösen Spuk gesichert, mit Fabeln und

<sup>1</sup> Tacitus, Dial. 28 f. – Über die Amme bei Griechen und Römern orientieren – abgesehen von den alten Handbüchern – W. Schubart, Die Amme im alten Alexandria, Jahrb. f. Kinderheilkunde 70 (1909) S. 82 ff.; W. Braams, Zur Geschichte des Ammenwesens im klassischen Altertum, Jenaer medicin.-hist. Beitr. 5 (1913); G. Herzog-Hauser, Art. Nutrix RE XVII 1491 ff. (1937). – Grundlegend für die Geschichte der Erziehungslehre, besonders auch für die Wandlungen der Vorschriften für das Ammenwesen sind W. Schick, Favorin *περὶ παιδων τροφῆς* und die antike Erziehungslehre, Leipzig 1912 und F. Glaeser, De Pseudo-Plutarchi libro *περὶ παιδων ἀγωγῆς*, Diss. philol. Vindobon. XII 2, 1918; vgl. auch das Nachwort zu Plutarch, Kinderzucht, griechisch und deutsch bei Ernst Heimeran, München 1947.

Geschichten unterhalten, mit Ammenmärchen, wie man leichthin sagt, während doch Platon die Macht dieser Erzählungen kennt, die »den Kindern wie Liederzauber an das Ohr schlagen, sie erheitert und wieder ernst stimmend«<sup>1</sup>. Die ganze Fülle des Spielzeugs, wie wir es auf Bildern sehen und in Terrakotta greifen können, haben die Kinderfrauen zum Leben gebracht. Als Barbarinnen, wie man damals sagte, als urwüchsige Geschöpfe, wie wir sie verstehen möchten, haben sie alle diese Jahre durchwoben, in der das Leben nichts anderes war als Spielerei (*παιδιά*). Den Philosophen der Antike lag es ganz fern, das Kind um seiner selbst willen zu entwickeln. Wenn es trotzdem ein volles Kindsein gab, dann wurde dies zumeist den Ammen und den Kindermädchen verdankt.

Wie dieser Sklavendienst in das Leben der Erwachsenen hineingewirkt, was er für die Kultur im ganzen bedeutet hat, können wir nur bruchstückhaft ermessen. Favorin sagt, daß die Mutter, die ihr Kind weggebe, es von der natürlichen Liebe ausschließe und zu vergessen beginne, und daß das Kind seine Liebe ganz der Amme zuwende<sup>2</sup>. Ähnlich wird es mit der Wärterin gegangen sein. An der menschlichen Aufgabe, die ihnen hier einmal gestellt war, sind die Sklavinnen gewachsen, sie haben mit ihren Zöglingen eine seelische Verbundenheit gewonnen, die oft das ganze Leben anhielt. Dafür haben wir Zeugnisse genug. Es war schmerzlich für die treue Wärterin, wenn der Knabe heranwuchs und dem Sportplatz und dem Forum überlassen werden mußte<sup>3</sup>. Sie mochte sich oft trösten, wenn sie nun freigelassen wurde und im Haus ihre Versorgung fand als die treue Dienerin, wie sie, auch in kritischer Lage der Familie ergeben, in einer pseudodemosthenischen Rede erscheint<sup>4</sup>. Was die andere Seite betrifft, so gehörte Güte, ja Fürsorge für die Behüter der eigenen Kindheit zum Wohlverhalten des gebildeten Menschen, Cicero weiß davon, und der jüngere Plinius bestätigt es, indem er seiner Amme nach langem, treuem Dienst ein kleines Grundstück schenkt<sup>5</sup>. Es ruht auf dieser Lebenserfahrung,

<sup>1</sup> *Platon*, Nom. X 887 d.

<sup>2</sup> Bei *Gellius*, Noct. Att. 12, 1, 21 ff.

<sup>3</sup> *Frontonis et M. Aurelii* ep. S. 103 (Naber).

<sup>4</sup> *Demosth.* 47, 55 ff.

<sup>5</sup> *Cicero*, Lael. 74; *Plinius*, ep. 6, 3. Über den humanitären Zug in der gebildeten Gesellschaft der Kaiserzeit *A. M. Duff*, *Freedmen in the Early Roman Empire*, Oxford 1928, S. 99 f.

wenn Amme und Wärterin in der dramatischen Dichtung zu Pflegemüttern ihrer Zöglinge und zu Vertrauten ihrer Herrinnen werden, am bedeutendsten in der klassischen Tragödie der Griechen. Aischylos läßt in den Choephoren (734 ff.) die Amme des Orest in dem Augenblick sprechen, als sie die Nachricht von seinem Tod vernommen hat. Ein Zeugnis für die vielen, die stumm bleiben mußten, ist diese Klage, in der die Trauer um den lieben Toten sich mit der Erinnerung an das mühevollen, überraschungsreiche Geschäft der Säuglingspflege verbindet. Die Sklavin ist es hier, die trauert, während die Mutter über die Todesnachricht frohlockt. Das ist in der tragischen Fabel begründet, wie sich versteht, und doch will es etwas Allgemeines besagen, wenn wir bedenken, wie selten es einer griechischen Mutter der klassischen Zeit gegeben war, »das unverständige Wesen wie ein Tierchen zu pflegen«. Natürlich bleibt dieser Monolog doch eine einfältige Ammenrede. Die Vertraute aus dem Sklavenstand ist in der Tragödie ja nicht Partnerin im vollen Sinn, auch wenn sie in ein Geheimnis eingeweiht wird. Behaftet mit der Angst und Schwachheit des Durchschnittsmenschen steht sie außerhalb des tragischen Bereichs und hat keinen Anteil an Verantwortung und Schicksal<sup>1</sup>. Allein, daß es diese Treue im Kleinen gab, um die die Dichter wissen, war ein köstlicher Besitz in einer Welt, die so kraß vom Egoismus beherrscht war. Das bezeugen uns reizvolle Vasenbilder und Terrakottafiguren, besonders aber die Denkmäler, die die Ammen und Kinderfrauen im Totenkult erhalten haben. Seien es Grabstelen mit Relief oder schlichte Inschriften nur, die »die tüchtige Amme« mit dem Namen nennen: diese Weihungen erheben die Sklavin in den Kreis der Verwandten<sup>2</sup>. Was immer in der Literatur über die geschwätzige, trunksüchtige und schmutzige Alte kursieren mochte, hier sprechen so viele Menschen und in so warmen Tönen – der hohe Beamte, der sogar das Konsulat erreicht hat, *nutrici et mam-*

<sup>1</sup> Vgl. Sklaverei und Humanität im klassischen Griechentum, Abh. Ak. d. Wiss. u. d. Lit. 1953, 4 S. 175 ff. – Zur literarischen Gestalt *H. Ahlers*, Die Vertrautenrolle in der griechischen Tragödie, Diss. Gießen 1911.

<sup>2</sup> Einige Beispiele bei *A. T. Klein*, Child Life in Greek Art, New York 1932, S. 2 und die Tafeln. – Das schöne Material bei *A. Conze*, Attische Grabreliefs, *F. Winter*, Die antiken Terrakotten und in andern Sammelwerken sollte einmal eine monographische Darstellung finden. Vgl. die Interpretation der Grabstele der Pyraichme *τίτη (sic) χορηστή* aus Athen durch *S. Karouzos*, Hellenika 15 (1957) S. 311 ff. (Hinweis von *Friedrich Matz*).

*mulae bene merenti*<sup>1</sup> –, daß wir nicht zweifeln können, wo die Stimme des echten Lebens erklingt. Es läge nahe, von dieser Gestalt der antiken Gesellschaft den Blick über Jahrhunderte und Kontinente hinweg zu jener *black mammy* zu wenden, der alten Amme und Kinderfrau, die in der amerikanischen Negerklaverei als angesehenes Mitglied der herrschaftlichen Familie begegnet und nach der Emanzipation bis heute im Leben wie in der Dichtung weiterwirkt<sup>2</sup>. So ergiebig der Vergleich wäre, wir müssen uns hier auf die Zeugen des Altertums beschränken. Fern jeder Rücksicht auf Sippe und Partei, auf Polis und Schulgemeinschaft, worin sich sonst der Ehrgeiz erschöpft, bekennen sie etwas von der Wahrheit, die in dem spanischen Sprichwort liegt: »Die Hand, die die Wiege bewegt, bewegt die Welt.«

Neben den Ammen werden oft die Pädagogen genannt. Damit kommen wir zu einem Sklavenberuf, der in männlicher Prägung noch tiefer in das öffentliche Leben hineingeragt hat. Worum es sich handelt, mag zunächst ein Wort Platons nahelegen: »Ohne Hirten dürfen weder Schafe noch sonstiges Vieh gelassen werden, also auch Knaben nicht ohne Knabenführer, so wenig wie Sklaven ohne Herren. Es gibt kein Tier, das so schwer zu leiten wäre wie ein Knabe.«<sup>3</sup> Dieses schwierige Geschäft kam, wie Platon dann ausführt, dem Pädagogen zu, der dem Knaben, wenn er von der Wärterin und Mutter losgekommen war, in seinem kindischen Gebaren und Unverstand zu wehren hatte. Ein freier Hellene war für diese Aufgabe kaum zu haben, er wollte sein eigener Herr sein, nicht als Angestellter dienen und dafür noch schlecht bezahlt werden. So griff man zu den Sklaven und nahm einen treuen Diener des Hauses, oft genug einen alten, für andere Arbeiten unbrauchbaren Sklaven. Auch hier denkt man an den Negerklaven im amerikanischen Süden, der oft zum Intimus der Kinder wurde und in der literarischen Gestalt des »Onkel Remus« berühmt werden

<sup>1</sup> Dessau, Inscriptiones Lat. selectae 8532.

<sup>2</sup> Meinem Kollegen R. Haas verdanke ich den Hinweis auf J. W. Parkhurst, *The Rôle of the Black Mammy in the Plantation Household*, Journ. of the Negro Hist. 23 (1938) S. 349 ff. und A. W. Calhoun, *A Social History of the American Family from the Colonial Times to the Present*, II New York 1945 S. 282 f. Bekannt ist die Negermagd Dilsey in William Faulkners »The Sound and the Fury« (1929), die im Zusammenbruch der Weißen die heile Welt repräsentiert.

<sup>3</sup> Platon, Nom. VII 808 d.

sollte<sup>1</sup>. Natürlich hat die philosophische Erziehungslehre diese Heranziehung von minderwertigen Sklaven barbarischer Herkunft scharf kritisiert, die Einwände gehen von der Schule Platons und von dem Peripatetiker Hieronymos bis zu Plutarch<sup>2</sup>. Aber auch hier erwies sich die Theorie als machtlos. Selbst in den ersten Häusern behalf man sich mit Sklaven als Aufsehern, die die Jungen zu begleiten und zu betreuen hatten, wenn sie mit dem siebenten Jahr zur Schule gingen. Sogar von dem großen Perikles erzählte man die Geschichte, er habe, als einmal ein Sklave vom Baum herabfiel und sich ein Bein brach, gesagt: »Nun ist eben ein Pädagoge aus ihm geworden.«<sup>3</sup> Wie standhaft diese Knablenführer ihre Pflicht erfüllten, zeigt die reizvolle Szene am Schluß des platonischen *Lysis* (223). Da melden sich, nachdem Sokrates lange, allzulange in der Palästra diskutiert hat, die Knabenaufseher, um ihre Jungen rechtzeitig heimzubringen, und schelten so nachdrücklich in ihrem schlechten Griechisch, daß Sokrates sich geschlagen gibt und die Gesellschaft auflöst. So wird der Geist nach seinem Höhenflug von barbarischen Dienern auf den so notwendigen Boden des Animalischen herabgeholt. Ebenso gutmütig brummend, wie Platon hier die Aufseher zeichnet, erscheinen diese oft auf Vasenbildern und in der Kleinplastik: fremdländische Typen, kahlköpfig, mit struppigem Bart und langem Stock<sup>4</sup> – beinahe wie Straßenausgaben des Sokrates.

Auch Rom hat diesen Sklavenberuf gekannt. In den ersten Jahrhunderten freilich, als man in italischer Abgeschlossenheit leben durfte, übernahm der Vater selbst den Jungen, nachdem die Mutter seine Kindheit betreut hatte, und führte ihn in die strenge Welt der Sitte und des Gemeinwesens ein. Aber mit der römischen Expansion in die weite Welt wurden Politik und Bildung so differenziert, daß der Hausvater Hilfe und Ablösung suchen mußte. Da traf es sich gut, daß man Griechen als Kriegsgefangene einbrachte und als Haussklaven erwerben konnte. Diesen griechischen

---

<sup>1</sup> *J. Chandler Harris*, *Uncle Remus, His Songs and Sayings*, 1881, dazu *Calhoun* a. O. S. 281 ff., 311.

<sup>2</sup> *Platon*, *Alkib.* I 121 c ff.; Hieronymos bei *Stobaios*, *Ecl.* II S. 233 (Wachsmuth); *Plutarch*, *De lib. educ.* 4 A B. – Einige Bemerkungen zur antiken Kritik am sklavischen Pädagogen bei *R. H. Barrow*, *Slavery in the Roman Empire*, London 1928, S. 39 ff.

<sup>3</sup> *Stobaios* a. O.

<sup>4</sup> *A. Klein* a. O. S. 28 ff. und die S. 25 Anm. 3 genannten Sammelwerke.

Sklaven, denen auch freie Hellenen zur Seite treten konnten, übertrug man nun den Unterricht der Jugend in allen Abstufungen und erst recht die persönliche Betreuung, die der Schule zur Seite ging. Ein griechisch sprechender Aufseher (*custos*) gehörte jetzt zum römischen Haus; in der Komödie sind die *servi paedagogi* so geläufig, daß wir die Übernahme der Sache und der Bezeichnung noch in das 3. Jahrhundert setzen können. Später kommt der Ausdruck *monitor* auf, der deutlich zeigt, worauf es bei der Knabenführung vor allem ankam. Mit *comes* und *vector* benannte man dagegen den Hofmeister der Jünglinge, und es war nicht selten, daß ein *monitor*, der sich bewährt hatte, die Freiheit erhielt und in den höheren Rang eines *comes* aufstieg; selbst in die Berufe der gelehrten Erziehung (*litterator, grammaticus, rhetor*) sind einzelne Pädagogen vom Sklavenstand aus eingedrungen. In der entschieden männlich geformten römischen Welt hatten die Frauen eine angesehene Stellung, daher auch die Mädchen einen besseren Anteil an Erziehung und Bildung als bei den Griechen. So gab es hier, zahlreicher als in Hellas, auch Pädagogen für Mädchen, ja es fehlte auch die *paedagoga* nicht<sup>1</sup>.

Aufgabe und Stellung des Pädagogen waren in Hellas und Rom im wesentlichen gleich. Er begleitete den Jungen zur Schule, trug das Schulzeug, wachte über ihn auf der Straße, die ja in der antiken Stadt für Jungen gefährlicher war als für Mädchen, er hatte ihm gutes Benehmen und Sittsamkeit beizubringen. Mit dem Unterricht hatte er nichts zu tun, höchstens daß er hin und wieder die Schulaufgaben beaufsichtigte und in dieser Funktion Repetitor oder gar – um in der Sprache der Tübinger akademischen Erziehung zu reden – Repetent werden konnte. In dieser, so einfach aussehenden Betreuung lag aber ein klarer, erzieherischer Auftrag, denn nicht von den Wissenschaften, sondern vom menschlichen Umgang erwartete man die Formung der Persönlichkeit, wie schon das heroische Vorbild, die vielgerühmte Freundschaft zwischen Achill und seinem Pädagogen Phoinix, erkennen läßt. So ist es verständlich, daß man an dem Unwissen der Pädagogen weniger An-

<sup>1</sup> Zeugnisse über die Stellung des Pädagogen bei E. Schuppe, Art. Paidagogos RE XVIII 2375 ff. (1942); über die römischen Verhältnisse Barrow a. O. S. 88 ff. und R. Boulogne, De plaats van de paedagogus in de romeinse cultuur, Diss. Utrecht 1951. Dazu die Darstellungen der griechischen und römischen Erziehung von P. Girard, A. Gwynn und vor allem H.-I. Marrou, Geschichte der Erziehung im klassischen Altertum, Freiburg 1957.

stoß nahm als an ihrer Halbbildung<sup>1</sup>, und daß die Theoretiker vom Aufseher vor allem einen zuverlässigen Charakter forderten. Für die Erziehung von Kindern ein kindertümliches Verfahren zu verlangen, lag damals ganz fern; so mochte man es geradezu begrüßen, daß die Pädagogen zumeist alte Männer waren. Aber die Gefahr, die in der Heranziehung von Sklaven, überwiegend ausländischen Sklaven, zu diesem Geschäft lag, ist von Einsichtigen immer wieder zum Bewußtsein gebracht worden. »Es ist eine arge Sache, daß ein Freier von einem Sklaven beherrscht wird«, sagt Sokrates in Platons *Lysis* (208 c), und in dem pseudoplatonischen ersten *Alkibiades* (121 c–122 b) holt er zu einer schweren Kritik dieses fahrlässigen athenischen Erziehungssystems im Vergleich mit der wohlüberlegten Aufzucht und Unterweisung der Prinzen am persischen Königshof aus. Das Risiko, das darin lag, einen Angehörigen der verachteten Unterschicht zum Erzieher zu berufen, illustriert eine Anekdote von dem Philosophen Aristipp. Als dieser auf die Frage, was er für die Erziehung eines Sohnes verlange, den Preis von tausend Drachmen nannte, meinte der sparsame Vater, dafür könne er ja einen Sklaven kaufen. Worauf Aristipp: »Dann wirst du eben zwei Sklaven haben.«<sup>2</sup> Die herabziehende Wirkung des Sklaven als Erziehers befürchten auch weiterblickende Römer, nur daß bei ihnen noch die dünnelhaftige Geringschätzung der *Graeculi* hinzutritt (vgl. Tac. dial. 29). Vor allem mußte bei so ungleichem Gespann in der Erziehung doch die Frage aufkommen, wie sich überhaupt Führung und Gehorsam, Vertrauen und Hingabe bilden konnten. »Bist du mein Sklave oder bin ich der deine?« antwortet der junge Herr bei Plautus auf die Vorhaltungen seines Pädagogen<sup>3</sup>. Dieses Dilemma konnte der Stock wahrlich nicht beheben.

Und doch haben, wenn wir die Zeugnisse der Jahrhunderte überschauen, die sklavischen Pädagogen die Herausforderung aufgenommen und als Anstandslehrer der griechischen und römischen Jugend ihre Schuldigkeit getan. So mißlich ihre Stellung war, sie hatten den Vorteil, Zöglinge von so kindlichem Alter zu übernehmen, daß der soziale Abstand nicht von vornherein ein persönliches Nahverhältnis ausschloß. Väter und Mütter traten wenig in

<sup>1</sup> *Quintilian*, Inst. orat. 1, 1, 8 f.

<sup>2</sup> *Plutarch*, De lib. educ. 4 F.

<sup>3</sup> *Plautus*, Bacch. 162.

Wettbewerb, so fiel den Pädagogen eine ähnliche Chance zu wie den Ammen. Ihre Schützlinge riefen sie in der Lallsprache der Kinder mit den Kosenamen *tata* und *tatula*, *papas* und *nonnus* und blieben oft für das ganze Leben bei dieser zärtlichen Benennung<sup>1</sup>. Von dieser menschlichen Verbundenheit zeugt auch die dichterische Gestalt des Pädagogen als Vertrauten der Helden in der Tragödie, der jungen Herren im Lustspiel. Der treue Diener, voll Erfahrung und Güte, greift stärker in die Handlung ein als die Amme, wenn auch bei ihm ein letzter, unüberbrückbarer Abstand gegenüber dem Herren besteht. Gewiß hören wir auch Stimmen, die den Pädagogen als groben Kerl und elenden Schulmeister kennzeichnen, doch überwiegt das Urteil, daß seine Leistung, mochte sie auch un bequem sein, doch dankenswert sei. Der junge Mann atmete auf, wenn er den Mahner los wurde: *tandem custode remoto*<sup>2</sup>, aber er mußte sich, wenn er ehrlich war, sagen, daß er gerade an diesem Widerstand groß geworden war. Der Dichter Martial (II, 39) mag hier für viele sprechen; ich übersetze das Epigramm:

Meine Wiege hast du bewegt, Charidemus, vor Zeiten,  
 Hast den Knaben bewacht, unzertrennlich von ihm.  
 Nun ist der Bart mir geschoren und schwarz wird dabei das Tüchlein,  
 Schon beklagt sich die Maid über der Lippen Stich.  
 Aber für dich blieb ich klein: dich fürchtet unser Verwalter,  
 Unser Kassier und das Haus, alles hat Angst vor dir.  
 Spielen gestattest du nicht und lieben ist uns verboten,  
 Nichts läßt du mir, doch dir läßt du alles erlaubt.  
 Immerfort wird getadelt, vermahnt, geklagt und geseufzet,  
 Und nach der Rute gar greifen möchte dein Zorn.  
 Habe ich tyrischen Schmuck angelegt und gesalbt meine Haare,  
 Rufst du laut: »Niemals hätt' es der Vater getan!«  
 Und du zählst beim Wein mit gerunzelter Stirn uns're Becher,  
 Gleich als wäre der Krug dir aus der Kammer geraubt.  
 Laß das! Unerträglich ist mir ein freigelassener Cato.  
 Daß ich ein Mann jetzt bin, sagt meine Freundin dir.

Ja gewiß, wenn das Mädchen auftrat, mußte der alte Erzieher weichen, aber es war trotz allem ein Abschiednehmen voll Achtung, und dies bedeutet eben doch keine Trennung. Unter den Gebildeten ist es die allgemeine Überzeugung, daß neben den Eltern die Ammen und die Pädagogen als Erzieher ehrerbietige Liebe ver-

<sup>1</sup> K. Zacher, Zu den Juvenalscholien, Rhein. Mus. 45 (1890) S. 537 ff.; W. Heraeus, Kleine Schriften (Idg. Bibl. III 17), 1937, S. 158 ff.; Boulogne a. O. S. 56.

<sup>2</sup> Horaz, Ars 161.

dienen<sup>1</sup>. In der geschichtlichen Überlieferung wird es zur Regel, in der Lebensbeschreibung großer Männer auch deren Pädagogen zu nennen, so daß mit Themistokles, Alkibiades und Alexander, mit Cato Uticensis und Augustus auch ihre Sklavenerzieher in die Geschichte eingegangen sind. Wenn Augustus, bereits im Besitz der großen Macht, seinen Pädagogen durch ein Staatsbegräbnis ehrte<sup>2</sup>, so bedeutet dies die Dankesbezeugung für menschliche Förderung und zugleich die öffentliche Anerkennung des Sklavendienstes für den Staat. Für die einfachen Menschen sprechen Grabschriften, die die Zöglinge ihren Pädagogen und manchmal diese ihren Zöglingen gesetzt haben. »Ihrem Hofmeister und Lehrer«, *paedagogo suo καὶ καθηγῆται*, sagt Claudia<sup>3</sup>, und bringt damit eine Erfahrung zum Ausdruck, die nicht selten gewesen sein kann. Denn die Sprache selbst, die Bedeutungsgeschichte des Wortes *paedagogus*, hat die Leistung des Knabenführers auf ihrer Höhenlinie festgehalten. Wenn Seneca jene Vorbildgestalt bezeichnen will, die den Jünger der Philosophie im Gewissen verpflichtet, dann greift er zum Wort *paedagogus*, und wenn er die erzieherische Aufgabe des Philosophen umreißt, dann nennt er ihn *paedagogus generis humani*. In ähnlichem Sinn wird in der christlichen Glaubenslehre das Gesetz des Alten Testaments als Pädagoge, als Erzieher der Menschen zum Mündigwerden in Christus verstanden<sup>4</sup>. Es ist aber nicht so, als ob in dieser späten Zeit aus dem Bedeutungsgehalt des Wortes die Erinnerung an den sklavischen Träger des Namens verschwunden wäre. Nein, es ist gerade der Verstand des Dieners, die Treue des Ungelehrten, die Strenge des Ausländers, was diese verpflichtende Kraft gewonnen hat. Kaiser Julian, einer der letzten Hellenen, versichert uns, daß er seinem Pädagogen Mardonios, der einmal als Sklave aus dem Skythenland gekommen war, dann freilich auch Literatur und Philosophie gelernt hatte, die etwas derbe, stumpfe, asketenhafte Tugend verdanke, die er sein eigen nennt<sup>5</sup>. Darin also dürfen wir die geschichtliche Rolle der Sklaven als Erzieher erkennen, daß sie es verstanden haben, in eine über-

<sup>1</sup> Cicero, Lael. 74; Seneca, Ep. 60, 1; Plinius, Ep. 5, 16, 3. Vgl. Cicero, Brut. 210.

<sup>2</sup> Cassius Dio 48, 33, 1.

<sup>3</sup> Dessau, Inscriptiones Lat. selectae 4999.

<sup>4</sup> Seneca, Ep. 11, 9; 25, 6; 89, 13. — Paulus im Galaterbrief 3, 24, dazu Bertram, Theolog. Wörterbuch z. NT., V S. 619 f.

<sup>5</sup> Julian, Misopogon 351 f.; dazu J. Bidez, Julian der Abtrünnige, München 1940, S. 24 ff. und die Anmerkung S. 379.

zivilisierte Gesellschaft einen Schuß von Natürlichkeit und Vitalität zu bringen und für die Formung junger Menschen nutzbar zu machen. Das gilt auch für die meisten der griechisch sprechenden Pädagogen in der römischen Welt. Diesen kam es allerdings besonders zustatten, daß sie ihren Zöglingen bei der Erlernung des Griechischen behilflich sein und so einen leichteren Weg zu einer geistigen Gemeinschaft finden konnten.

Und schließlich die Sklaven als Ärzte. Hier haben wir ein besonders erregendes Phänomen vor uns, indes läßt es sich kürzer fassen, denn es betrifft nur Rom und die römische Welt. Die Griechen, die von früher Zeit an sowohl eine handwerkliche Heilpraxis als auch eine Krankenheilung beim Tempel der Gottheit kannten, haben – das gehört zu ihren großen Leistungen – die wissenschaftliche Medizin hervorgebracht: die auf exakter Naturbeobachtung und rationalem Denken beruhende Heilkunde. Diese Wissenschaft und Kunst, die vom klassischen Zeitalter an eng mit der Philosophie verbunden war, blieb den freien Bürgern vorbehalten, und es verstand sich dabei, daß die Ärzte auch die Behandlung kranker Sklaven übernahmen. Platon entwirft in eine ideale Zukunft hinein die Möglichkeit, daß Ärzte ihre Sklaven in die Heilkunst einführen und sie im Dienst von Sklavenpatienten verwenden<sup>1</sup>. Es hat aber, wie die literarischen Zeugnisse und die zahlreichen Inschriften lehren, in der griechischen Welt, auch im hellenistischen Zeitalter, so gut wie keine Sklaven als Ärzte gegeben; wo einer vorkommt, ist er Gehilfe des freien Arztes<sup>2</sup>.

Ganz anders hat sich die Heilkunst bei den Römern entwickelt. Das gepriesene Altrom hat sich mit jener Volksmedizin begnügt, deren Hausmittel noch Cato empfiehlt. Die wissenschaftliche Heilkunde wurde, wie die Wissenschaft und Literatur überhaupt, von Kriegsgefangenen aus dem hellenistischen Osten nach Rom gebracht. Vornehme Römer haben es sich etwas kosten lassen, heilkundige Sklaven zu kaufen oder einen begabten Mann ihrer Sklavenfamilie als Arzt ausbilden zu lassen. Der *servus medicus* war der Arzt im eigenen Haus, er begleitete den Herrn, wenn dieser in die Provinz oder in den Krieg ging. Verdiente Sklavenärzte wurden

<sup>1</sup> Platon, Nom. IV 720 a–e und IX 857 cd.

<sup>2</sup> L. Cohn-Haft, *The Public Physicians of Ancient Greece*, Smith College, *Studies in History* 42 (1956) S. 3, 14 f. (Hinweis von Hans Diller).

freigelassen und erhielten so die Möglichkeit, ihre Kunst selbständig auszuüben. Spätestens seit 200 v. Chr. sind auch freie Griechen als Ärzte in den Westen eingewandert, zumal da die Stadt Rom seit Sullas Zeit zum Mittelpunkt aller Künste und Wissenschaften wurde. Lehre und Praxis der in Rom tätigen griechischen Ärzte bilden von nun an den wesentlichen Teil der Geschichte der griechischen Medizin. Durch Caesar und Augustus erhielten diese ausländischen Ärzte das Bürgerrecht, durch Vespasian die Immunität und das Korporationsrecht. So bildete sich ein römischer Ärztestand, dessen hervorragendste Vertreter als Leibärzte am kaiserlichen Hof erscheinen, der aber auch im römischen Heer, in der Arena und im Theater, in den Berufsvereinen und in den Stadtgemeinden lohnende Aufgaben erhielt<sup>1</sup>. In diesem weiten Bereich finden wir durch Jahrhunderte nur wenige geborene Römer als Ärzte. Zwar galt der Arztberuf für Bürger, die nicht dem Senatoren- und Ritterstand angehörten, als anständiger Broterwerb, und selbst Männer der Oberschicht konnten für etwaige ärztliche Leistung ein freiwillig gebotenes Honorarium entgegennehmen. Die Tendenz der kaiserlichen Politik ging ausdrücklich auch dahin, die Berufe des Arztes und des Lehrers den Freien zu sichern. Aber es blieb dabei, daß man die Heilkunst zumeist den zugewanderten freien Griechen, daneben den Sklaven und Freigelassenen vorwiegend östlicher Herkunft überließ. Nicht nur für Rom, sondern auch für die Provinzen sind in der Kaiserzeit durch Inschriften Hunderte von solchen, aus der Unfreiheit aufgestiegenen Ärzten bekannt, Männer, die durch ihre Arbeit zu Wohlstand gelangt sind und für ihre Verdienste gerühmt werden<sup>2</sup>.

Diese weitgehende römische Enthaltung von medizinischer Wissenschaft und ärztlicher Tätigkeit hat natürlich tiefe Gründe.

<sup>1</sup> Die Entwicklung der Medizin in Rom ist wiederholt dargestellt worden, so von *M. Albert*, *Les médecins grecs à Rome*, Paris 1894 (meist ohne Stellenangaben); *Th. Meyer*, *Geschichte des römischen Ärztestandes*, Habilitationsschrift Jena 1907; *T. Clifford Allbutt*, *Greek Medicine in Rome*, London 1921 (weitschweifig). Beste Zusammenfassung bei *P. Diepgen* *Geschichte der Medizin*, I Berlin 1949.

<sup>2</sup> Über den standesgemäßen Charakter des Arztberufs *Cicero*, *Off.* I, 150 f. — Zur rechtlichen und sozialen Stellung der Ärzte *Duff* a. O. S. 119 f.; *R. Herzog*, *Urkunden zur Hochschulpolitik der römischen Kaiser*, SB Preuss. Ak. 1935, S. 967 ff.; *K. H. Below*, *Der Arzt im römischen Recht*, Münchener Beiträge zur Papyrusforschung und ant. Rechtsgeschichte 37 (1953), bes. S. 57 ff., dazu *U. v. Lübtow*, *Gnomon* 29 (1957) S. 616 ff. — Reiches personengeschichtliches Material bei *H. Gummerus*, *Der Ärztestand im römischen Reich nach den Inschriften*, Soc. Scient. Fenn., Comm. Hum. Litt. III 6, 1932.

Der wissenschaftliche Charakter der Heilkunde hat in einem Volk, in dessen Begabung das methodische und systembildende Denken schwach entwickelt war, nicht anziehend gewirkt. Das Handwerkliche einer Praxis, die leicht in augenscheinliche Abhängigkeit von den Patienten führte, hat eher abgestoßen. Dazu kam die ungünstige Konstellation, unter der man die wissenschaftliche Heilkunde zuerst kennenlernte: daß sie von diesen Griechen, die politisch überwunden, aber geistig überlegen waren, so anmaßend und undurchsichtig vertreten wurde! Das finstere Mißtrauen Catos, der diesen auf Geldmachen erpichten, betrügerischen Griechen geradezu eine Verschwörung gegen das Leben der Menschen in Italien zugeschrieben hat, ist bekannt<sup>1</sup>. Doch zwei Jahrhunderte später erfolgt beim älteren Plinius<sup>2</sup> ein noch schlimmerer Ausbruch römischen Ressentiments. Er nimmt Catos Einwände wieder auf und verstärkt mit den Erfahrungen, die man inzwischen mit den Hof- und Modeärzten gemacht hat, mit allem Nachdruck die römische Abwehrhaltung: diese Ärzte machen Geschäfte mit Menschenleben, sie treiben ein lügnerisches Gewerbe, sie experimentieren, ohne einer Prüfung unterworfen zu sein, nur ihnen ist es erlaubt, in völliger Sicherheit vor Bestrafung einen Menschen umzubringen! In der modernen Forschung hat man dem sonst so soliden wissenschaftlichen Beobachter und Sammler Plinius diesen Ausfall schwer verübelt. Zweifellos stellt er ein weiteres Zeugnis römischer Beschränktheit dar, und doch begegnet uns hier zugleich eine tiefe Einsicht in die Schäden der Zivilisation, die durch die Einrichtung der vielen sklavischen Hilfsdienste den Menschen sich selbst entfremdet hat. Am Ende seiner grimmigen Polemik faßt Plinius zusammen (29, 1, 19): »Es geschieht uns recht so. Denn niemand hat Interesse dafür, was zu seinem Heil nötig ist. Wir wandeln auf fremden Füßen, wir lesen mit fremden Augen, wir grüßen nach fremdem Gedächtnis, wir leben durch fremde Leistung. Die natürlichen Dinge haben ihren Wert verloren, und mit ihnen sind auch die wahren Gehalte des Lebens untergegangen. Nichts als das Vergnügen halten wir für unseren Besitz.« Das also ist es, was Plinius so erregt, daß die Sklaven uns die natürlichen Leistungen des Organismus abnehmen: die Sänftenträger die Arbeit der Füße, die Vorleser die Funktion der Augen, die Namenrufer die Leistung des

---

<sup>1</sup> *Cato*, Ad Marcum fil. 1 (Jordan S. 77).

<sup>2</sup> *Plinius*, Nat. Hist. 29, 1, 1-28.

Gedächtnisses, die Ärzte die Gesundheitspflege; seine Liste hätte noch viel, viel länger sein können! In der mannigfaltigen antiken Kulturkritik ist es ein erstaunlicher Fall, daß hier als ein Ergebnis der Sklaverei die Selbstentfremdung des Menschen erkannt wird — ein frühes Vorspiel der Entdeckung desselben Prozesses im System der mechanischen Sklaven in der modernen Industriegesellschaft.

In der schwierigen Lage, in der sich so die Medizin in der römischen Welt befand, scheint sich kein Weg zur Menschlichkeit zu öffnen. Sklaven als Hausärzte der römischen Großen und der Kaiser haben sich wiederholt in die Verbrechen der Politik verstricken lassen<sup>1</sup>. Andere haben sich entgegen allen Regeln ihrer Kunst den Patienten so gefügig gezeigt, daß der große Arzt Galen sich heftig entrüstet: »Was immer man von ihnen verlangt, sie gehorchen nach Sklavenart im Gegensatz zu jenen alten, unter Ärzten gepriesenen Nachkommen des Asclepius, die über ihre Kranken herrschen wollten wie Feldherrn über ihre Soldaten und Könige über ihre Untertanen, ihnen aber nicht gehorchten und dienten nach der Gewohnheit der Geten, Tibier, Phryger und Thraker, die man kauft.«<sup>2</sup> Und doch haben die besten Vertreter des Berufs, mochten sie Sklaven oder Freigelassene sein, sich an die Weisung des Hippokrates gehalten, daß der Kranke und der Arzt sich gemeinsam der Krankheit entgegenstellen müssen<sup>3</sup>, und haben von Mensch zu Mensch gesprochen und gewirkt. Cicero rühmt nicht nur das Wissen, die Verlässlichkeit und Güte des freien Arztes Asclapon, er beklagt auch den Tod des Sklaven Alexion, weniger weil er in ihm einen guten Arzt verloren habe, als weil er um dessen Liebe, Menschlichkeit und Charme ärmer geworden sei. Und Seneca kommt zu der Erkenntnis, daß der Arzt und der Lehrer nicht mit Lohn abzutun seien, weil sie in ihren Berufen uns zu Freunden werden.<sup>4</sup> Ganz allgemein vertritt dieser auf das Praktische abzielende Moralist in dem berühmten 47. Brief die Auffassung, daß Herren

<sup>1</sup> Beispiele bei *Albert* a. O. S. 101 ff.; über ein ähnliches Verhalten freier Ärzte *R. Herzog*, Nikias und Xenophon von Kos, *Hist. Zeitschr.* 29 (1922) S. 189 ff.

<sup>2</sup> *Galen*, *Meth. med.* I 1 (X S. 4 Kühn). — Das überlieferte *Τιβιοι* steht wohl für *Θιβιοι*; zu diesen Pontosbewohnern, aus deren Gebiet Sklaven ausgeführt sein sollen, vgl. *Ziegler* RE VI A 272.

<sup>3</sup> *Galen*, In Hippocr. epid. VI comm. IV 4, 9 (XVII B S. 147 Kühn), vgl. *J. Ilberg*, *N. Jbb. f. d. klass. Alt.* 15 (1905) S. 310.

<sup>4</sup> *Cicero*, *Fam.* 13, 20; *Att.* 15, 1 a, 1. — *Seneca*, *Benef.* 6, 16; *Ep.* 47; *Benef.* 3, 18 ff.

und Sklaven von Natur aus gleich sind und daß Sklaven nicht nach Art ihrer Dienstleistung, sondern nach ihrem Charakter zu bewerten sind. Er weiß davon, daß auch der Sklave als sittliche Persönlichkeit zum Wohltäter an seinem Herrn werden kann, daß er – dies ist entscheidend – der Tugend fähig ist. In dem Wertbegriff *humanitas* tritt bei ihm das Bildungsmoment zurück, um der praktischen Menschenliebe, der sozialen Gesinnung Raum zu geben<sup>1</sup>.

Es ist ganz offenkundig, daß in dieser römischen Atmosphäre, die so wesentlich durch die Berührung der Völker und die Mischung der Stände bestimmt war, die ärztliche Standesethik das Gepräge einer inneren Haltung gewonnen hat. Weder der Eid des Hippokrates noch die hippokratischen Schriften des 5. und 4. Jahrhunderts kennen, wie man neuerdings nachgewiesen hat, die sittliche Pflicht der Menschenliebe<sup>2</sup>, und wenn einer der öffentlichen Ärzte der hellenistischen Zeit wegen unentgeltlicher Behandlung der Kranken gelobt wird, so ist dies deutlich eine Ausnahme<sup>3</sup>. Erst in der römischen Kaiserzeit hat Scribonius Largus im Vorwort seines pharmazeutischen Handbuchs es klar ausgesprochen, daß der Arzt, dessen Kunst allen in gleicher Weise zukomme, ein Herz voll Erbarmen und Menschlichkeit haben müsse (*plenus misericordiae et humanitatis animus*)<sup>4</sup>. Der Autor, der am Britannienfeldzug des Kaisers Claudius teilgenommen hat, weiß auch um die Pflichten des Soldaten und des guten Bürgers (Z. 34), römische Denkweise ist ihm also vertraut; es spricht aber doch einiges dafür, daß er ebenso Freigelassener war wie der hohe Gönner, dem er seine Schrift gewidmet hat, C. Julius Callistus, der mächtige Sekretär des Kaisers Claudius. Dieser Kaiser, der bei der Nachwelt als der Diener seiner

---

<sup>1</sup> J. Lichy, De servorum condicione quid senserit L. Annaeus Seneca, Diss. Münster 1927; G. J. ten Veldhuys, De misericordiae et clementiae apud Senecam philos. usu atque ratione, Diss. Utrecht 1935; M. Pohlenz, Die Stoa, I Göttingen 1948 S. 315 f. – In der S. 21 genannten, eindringenden Untersuchung vertritt W. Richter die Auffassung, daß in der Stellungnahme Senecas zur Sklavenfrage in ep. 47 nicht nur und vielleicht überhaupt nicht stoische Gedanken zur Geltung kommen.

<sup>2</sup> K. Deichgräber, Die ärztliche Standesethik des hippokratischen Eides, Quellen und Studien zur Geschichte der Naturwissenschaften und der Medizin 3 (1933) S. 35 f.; L. Edelstein, The Professional Ethics of the Greek Physician, Bull. Hist. Med. 30 (1956) S. 391 ff.

<sup>3</sup> Cohn-Haft a. O. S. 32 ff.

<sup>4</sup> Ausgabe und Interpretation des Vorworts bei K. Deichgräber, *Professio Medici*, Abh. Ak. d. Wiss. u. d. Lit. 1950, 9; die genannte Formulierung Z. 29 ff.

Freigelassenen galt, hat immerhin das Gesetz erlassen, daß die kranken Sklaven, die von ihren Herren auf die Tiberinsel ausgesetzt werden, die Freiheit erhalten sollten<sup>1</sup>. Ich möchte glauben, daß in diesem Fall die ehemaligen Sklaven mitgewirkt haben, in der ärztlichen Ethik wie in der kaiserlichen Gesetzgebung dem Geist der Humanität den Sieg zu verschaffen. In der folgenden Zeit ist der so lange verleugnete soziale Auftrag des Arztberufs mehr und mehr erkannt worden. In einem philosophischen Gedicht über die Pflichten des Arztes, das Paul Maas aus Fragmenten einer athenischen Inschrift rekonstruiert hat und das einem sonst unbekanntem Philosophen des 2. Jahrhunderts namens Sarapion gehört, wird gesagt, der Arzt müsse zuerst seinen Sinn heilen und sich selbst helfen, dann werde er wie ein Gott gleichermaßen Retter sein von Sklaven und Armen, Reichen und Herrschern und allen ein Bruder<sup>2</sup>. »Die Ärzte sind die natürlichen Anwälte der Armen«, ist ein Wort von Rudolf Virchow<sup>3</sup>. In der Antike ist dieser Gedanke noch im Vorhof des Christentums wenigstens angebahnt worden.

Damit sind wir am Ende einer Betrachtung, die skizzenhaft ist und ihre Ausführung im einzelnen noch erhalten wird. Sie hat uns in Bereiche geführt, die der Historiker nur selten betritt, und doch dürfte es klar sein, daß jene Haupt- und Staatsaktionen, die unser Interesse zumeist auf sich ziehen, den guten Gang der täglichen Dienste und das Wirken der stillen Kräfte des Lebens voraussetzen. Der aristokratische Mensch der antiken Kultur, der nichts höher schätzte als Unabhängigkeit und Muße, lud so viel an Arbeit, als nur eben anging, besonders die schwere Arbeit in den Plantagen, Bergwerken und Fabriken, aber auch jeden mühseligen Dienst im Haus den Sklaven auf und vollbrachte sein schöpferisches geistiges Werk in einer exklusiven Gesellschaft, von der es geradezu hieß: viel Sklaven, viel Feinde (*quot servi, tot hostes*)<sup>4</sup>. Die Gebrechlichkeit dieser sozialen Struktur erweist sich kaum

---

<sup>1</sup> Sueton, Claud. 25, 2; Cassius Dio 60, 29, 7. Vgl. Duff a. O. S. 34, 194; A. Momigliano, L'opera dell'imperatore Claudio, Collana Storica 41 (1932) S. 129 ff.

<sup>2</sup> J. H. Oliver — P. L. Maas, An Ancient Poem on the Duties of a Physician, Bull. Hist. Med. 1 (1939) S. 315 ff.; Edelstein a. O. S. 415.

<sup>3</sup> Die medizinische Reform, Eine Wochenschrift, Berlin 1848/9, S. 2.

<sup>4</sup> Festus 349, 23 Lindsay; Macrobius, Sat. 1, 11, 13.

irgendwo klarer als in der Tatsache, daß in der Haussklaverei ein so wesentlicher Teil der Kinderpflege, der Jugenderziehung und des Gesundheitsdienstes den Sklaven übertragen war. Doch hier geschah es nun, daß diese Unterdrückten, indem sie Menschen anvertraut erhielten, aus ihrer Sklavenexistenz herausgehoben wurden. Die Wärterinnen, die Erzieher und die Ärzte sind an ihren Aufgaben gewachsen, haben mit ihren Herren menschlichen Kontakt gewonnen und so in den gefährlichsten Zonen die ständischen Schranken überwunden. Manche von ihnen haben in aller Form die Freiheit erlangt, allerdings ohne dann als Freigelassene den Kampf gegen ein System aufzunehmen, das als solches unverrückbar feststand. Andere sind, obwohl rechtlich in der Unfreiheit verharrend, faktisch zu Partnern im gesellschaftlichen Leben der Freien geworden. »Wer klug als Sklave dient, hat an der Herrschaft teil«, so hat einer, der aus der Sklaverei aufgestiegen war, seine Erfahrung zusammengefaßt<sup>1</sup>. Am meisten aber will es besagen, daß fort und fort auch bei den Unterdrückern der Panzer der harten Herzen durchstoßen und Menschlichkeit erfahren wurde. Aus einer tiefen, unzerstörbaren Schicht des Humanen heraus hat sich in einem kleinen, doch entscheidenden Bereich eine Art Selbstreinigung des schmutzigen Systems vollzogen und die Wahrheit in Erinnerung gebracht, daß der Mensch für den Menschen etwas Heiliges ist<sup>2</sup>: *homo sacra res homini*.

---

<sup>1</sup> *Publilius Syrus*, Sent. 586.

<sup>2</sup> *Seneca*, Ep. 95, 33.